

Als das «Festzeit»-Fieber die Region überrollte

Itingen | Wie Marko Djokics «Facebook des Oberbaselbiets» der internationalen Konkurrenz unterlag

In Spitzenzeiten zwischen 2006 und 2012 erreichte «Festzeit.ch» über 200 Millionen Klicks pro Monat und hielt mit den grössten Schweizer Internetseiten mit. Die Party-Community gibt es noch immer. Vor allem aus historischen Gründen.

Tobias Gfeller

Die letzten Fotobeiträge auf www.festzeit.ch stammen vom Februar 2018 aus der Partyarena A2 beim St. Jakob. Das A2 hat mittlerweile geschlossen. Auch auf der Party-Community läuft nicht mehr viel. Noch 1000 bis 2000 Klicks pro Monat verzeichnet die Website, verrät deren Gründer und Entwickler Marko Djokic. 2003 hat der Itinger, inspiriert von Party-Websites Tilllate, Lautundspitz und Partyguide «Festzeit» ins Leben gerufen.

Im Oberbaselbiet war Djokic mit seiner Kamera an jeder noch so kleinen Turnhallen-Party präsent, lichtete die Partygänger ab und lud die Fotos auf seine Website hoch. Teenager begannen, sich auf www.festzeit.ch anzumelden, auf den Fotos zu markieren, eigene Fotos hochzuladen – auch gerne mal etwas freizügig –, Kommentare zu schreiben und miteinander online zu kommunizieren. Das Festzeit-Fieber überrollte die ganze Region Basel, insbesondere das Oberbaselbiet.

Es war neu, es war interessant – und es war der Schrecken vieler Eltern. Nach jeder Party folgte am nächsten Tag das Studieren der Fotos. Bin ich drauf? Sehe ich gut aus? Was schreiben die anderen Nutzer dazu? Es gab auf der anderen Seite Elternabende, Beratungen und Podiumsdiskussionen zum Thema Internetnutzung. Im Zentrum des Entsetzens

zumeist «Festzeit». Marko Djokic, damals Informatikstudent und talentierter Programmierer, konnte die Aufregung nicht ganz verstehen und musste über die Verärgerung der Erwachsenen über das Internetverhalten ihrer Kinder lächeln.

«Festzeit-Paare haben geheiratet» Rückblickend wirke dieses Entsetzen noch merkwürdiger, findet Djokic heute. «Bei Facebook und Instagram geht es noch viel weiter in die Privatsphäre hinein als bei Festzeit. Sich auf sozialen Plattformen zu zeigen, ist heute das Normalste der Welt.»

Djokic war ein Pionier der Online-Kommunikation. Er konnte zu den Glanzzeiten davon leben und hatte sogar Mitarbeiter, die an den Partys fotografierten und Kommentare kontrollierten. «Es gab noch kein WhatsApp und SMS kosteten. Da war Festzeit für die Teenager eine willkommene

Alternative zu Chatprogrammen wie MSN und ICQ», erzählt der Informatiker. Festzeit.ch wurde so gross, dass die Chefs von Tilllate.ch in Zürich wenig begeistert über die Konkurrenz aus dem Oberbaselbiet waren. «Es wurde jedenfalls über mich geredet», sagt Djokic. Dabei schwingt auch der Stolz mit, das Leben der Teens und Twens in der Region mit der Party-Community während Jahren geprägt zu haben. «Festzeit hat damals Menschen verbunden und zusammengebracht. Es gibt etliche Paare, die später geheiratet haben.» Festzeit quasi als Vorreiter von Tinder und Co.

Keine Chance gegen Facebook

Doch warum hat es Festzeit nicht geschafft, die Bedeutung bis heute hochzuhalten? «Die Konkurrenz von Facebook und später von Instagram mit ihren Milliarden Dollars und Tausenden von Programmierern hat uns schon

zugesetzt», erklärt Marko Djokic. Selbstkritisch sagt er: «Ich habe die Bedeutung des Smartphones unterschätzt.» Festzeit gab es zwar auch als App. Aber da war die Community-Plattform bereits überholt. Auch weil Marko Djokic die App nicht weiterentwickelte. «Mobile Daten waren damals viel teurer und deshalb kaum eine Option für die jüngeren Besucher.» Ob er seine Fehleinschätzung bereue? «Nein.» Es gebe immer Dinge, die sich anders entwickeln, als man es dachte. Er findet es schade, dass er diese «tolle Sache» nicht weiterführen konnte. Aber bereuen? «Nein.»

Trotz des Besucherrückgangs lässt Marko Djokic «Festzeit.ch» online. «Aus nostalgischen Gründen. Damit die Nutzer alte Fotos anschauen und Kommentare lesen können.» Festzeit, das «Facebook des Oberbaselbiets», hat eben auch eine historische Komponente.

Der Wald verändert sich

Hölstein | Das Trockenheitsexperiment liefert wertvolle Daten

Seit rund zwei Jahren untersuchen Wissenschaftler der Universität Basel die Entwicklung einer grösseren Waldfläche oberhalb von Hölstein. Von der Arbeit und speziell der Fahrt mit der Krangondel lassen sich auch Schüler begeistern.

Elmar Gächter

«Ich, ich», tönt es aus zwanzig Kinderkehlen. Alle möchten als Erste in die rote Gondel mit dem Aussehen einer Rakete aus Jule Vernes Zeiten steigen, die darauf wartet, in die Sphären der hohen Baumwipfel ringsum zu starten. Sicher hängt das Gefährt am Seil jenes Krans, der seit Frühjahr 2018 weitherum sichtbar wie ein Wahrzeichen über dem Wald Schoren oberhalb von Hölstein thront.

Kranführer André Kühne legt den ersten Kids aus der 2. Klasse der Primarschule Oberwil die Sicherheitsgurten an und führt sie zu jenen Baumkronen, die sonst nur den Waldforschern der Universität Basel vorbehalten sind. Während ihre Lehrerin aus Höhenangst vorerst am Boden bleibt, verbreiten die jungen Gondelinsassen ihre Begeisterung aus 50 Metern Höhe lautstark über dem Mischwald.

Der Besuch auf «Schoren» bildet für die Schulklasse einen praktischen

Teil zum Thema Wald, das seit Beginn des neuen Schuljahrs ein fester Bestandteil ihres Stundenplans ist. Und dass sie dabei sehr gut aufgepasst haben, zeigt sich bei ihren Antworten auf die Fragen, die ihnen Ansgar Kahmen auf dem Rundgang durch das Versuchsgelände stellt. Der Professor für Physiologische Pflanzenökologie an der Universität Basel leitet das auf die Dauer von 20 Jahren angelegte Trockenheitsexperiment. «Dem Wald in Mitteleuropa geht es nicht gut», erklärt er seinen interessierten jungen Gästen und sagt ihnen auch warum.

Jeder Standort verhält sich anders Zwar habe der Wald das Jahr 2019 recht gut überstanden, aber man dürfe die Situation nicht losgelöst von 2018 betrachten, sagt Kahmen auch gegenüber der «Volksstimme». Laut den Klimadaten war die Durchschnittstemperatur während der Vegetationsperiode 2018 über ganz Mitteleuropa gesehen um 3,3 Grad höher war als normal, sogar 1,2 Grad wärmer als 2003. Dazu komme das erhebliche Niederschlagsdefizit, das die Bäume massiv geschwächt habe.

Betroffen seien neben den Fichten auch Buchen, Kiefern, Tannen und teilweise selbst Eichen. Die Auswirkungen zeigen sich auch im 1,6 Hektaren grossen Projektgebiet. So muss-



Mit der Krangondel über den Wipfeln des Hölsteiner Waldes. Bilder Elmar Gächter

ten heuer vor allem wegen des Borkenkäferbefalls gegen 20 Fichten gefällt werden. Bei den Buchen habe sich die Situation dieses Jahr zwar nicht verschlechtert, aber auch nicht verbessert. «Unsere Untersuchungen zeigen, dass sich die durch den Hitzesommer 2018 verursachten Schäden 2019 nicht regenerieren konnten.

Zwar stirbt bei der Buche nicht wie bei der Fichte sofort der ganze Baum ab, die Schäden in den oberen Baumkronen und vor allem in den Zweigen sind jedoch erheblich. Es bleibt unklar, ob die Bäume diese Schädigung mittelfristig verkraften können», so

Kahmen. Wissenschaftlich sei noch nicht geklärt, wieso die Erholung so lange dauert.

Generell sei man überrascht, wie schnell der Klimawandel fortschreite. «Der Wald verschwindet dabei nicht, aber er wird sich verändern, dies ist klar», äussert Biologe Kahmen überzeugt. Allerdings sei es extrem schwer, das zu dokumentieren. Denn von der Projektfläche auf «Schoren» könne nicht auf ganz Mitteleuropa geschlossen werden, jeder Standort verhalte sich anders. Man verfüge europaweit über keine statistisch belegten Zahlen, Bäume welcher Alters-

stufen oder welche Arten besonders vom Hitzesommer vergangenen Jahres betroffen seien. Da stehe die Wissenschaft vor einer grossen Aufgabe, bestehende Monitoringprogramme entsprechend anzupassen.

Besuchstag im Frühling

Umso wichtiger seien Projekte wie das Waldexperiment in Hölstein, das weltweit nach wie vor einmalig sei. «Für uns Wissenschaftler war 2018 ein eigentliches Geschenk, konnten wir doch als einziger Standort in ganz Europa wirklich hochauflösend die Auswirkungen der Hitze und Dürre im Kronenraum der Bäume bildlich dokumentieren», hält Kahmen fest.

Eine der vorgesehenen grossen Investitionen im Projekt fehlt noch: Das Dach, das mit steuerbaren Lamellen zum automatischen Öffnen und Schliessen den Niederschlag auf der Hälfte der Versuchsfläche reduzieren soll. «Wir hoffen, die Leichtmetallkonstruktion bis Ende 2020 installieren zu können», sagt Kahmen und nennt dabei Kosten von rund 1 Million Franken. Damit auch die Bevölkerung die Möglichkeit hat, vor Ort Näheres zum Projekt zu erfahren und mit der Gondel über und in den Baumkronen zu schweben, werde es voraussichtlich im nächsten Frühling einen grösseren öffentlichen Anlass geben.

Anzeige



bisher
Samira Marti
bisher
Eric Nussbaumer
Sabine Asprion
Andreas Bammatter
Désirée Jaun
Miriam Locher
Sandra Strüby-Schaub

Liste 2
in den Nationalrat

SP